

Zeitschrift: Thurgauer Jahrbuch
Band: 55 (1980)

Artikel: Der "Typ" : das verkannte Genie
Autor: Nägeli, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-700739>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der «Typ» – das verkannte Genie

Die Leute vom Fach haben ihn nicht unter die einer Würdigung werten Naturforscher im Thurgau aufgenommen, anscheinend bewerten sie sein Lebenswerk als zu unbedeutend oder zu fragwürdig. Als sein ehemaliger Schüler ohne Naturforscheransprüche dünkt es mich aber, Dr. Heinrich Stauffacher (1865 bis 1944) verdiene es doch auch, in diesem Band erwähnt zu werden. Seine Schüler nannten ihn bewundernd «Typ», während seine Kollegen sich mit «Aff», «Simpel», «Oha», «Sürmel», «Geißbock» und dergleichen Kosenamen begnügen mußten. Wie immer die kritischen Wissenschaftler vom Fach über ihn urteilen mochten, für seine Schüler, die eines eigenen Fachurteils noch nicht fähig waren, war er der imponierende Lehrer und Forscher, eben der «Typ».

Der «Typ» fiel schon durch seine äußere Erscheinung auf. Seine hagere Gestalt, die fast wie ein Skelett wirkte, war immer in einen schwarzen Gehrock gehüllt. Sein Kopf war ein Schädel ohne eine Spur von Fettansatz. Durch den goldgefassten Zwickler auf seiner schmalen Nase blickten streng forschende Augen, die meist, wenn er leicht vornüber geneigt auf der Straße ging, auf den Boden gerichtet waren. In seinem Mund steckte, wenn er nicht unterrichtete, eine Brissago. Schon mit kaum sechzig Jahren wirkte er äußerlich auf uns wie ein alter, ausgemergelter Mann. Wenn er aber vor der Klasse stand, entströmte seinem Mund eine Rhetorik, wie sie keinem anderen unserer Lehrer zur Verfügung stand. Damit zog er uns schon in den ersten Stunden in seinen Bann. Er ging nicht sofort in medias res seines Faches, der Zoologie oder der Chemie, sondern er führte uns zuerst die lange Reihe verkannter Forscher in diesem Fache vor. Mit unvergleichlichem Pathos schilderte er, wie der und der Forscher, der eine umwälzende Entdeckung gemacht hatte, zuerst auf kritische Ablehnung unter seinen Kollegen stieß, die neidisch seine Entdeckung nicht gelten lassen wollten. Erst die Nachwelt habe manchem Genie die gebüh-

rende Anerkennung erwiesen. Gefesselt lauschten wir ihm. Wenn der «Typ» dann zum Schluß auf seine eigenen Forschungen zu sprechen kam, die seine hochnäsigen Kollegen an den Hochschulen nicht gelten ließen, auch wenn er die Richtigkeit schwarz auf weiß nachweisen könne, dann reihten wir ihn begeistert unter die verkannten Genies. Bewunderung für ihn verband sich mit Abscheu gegenüber seinen Neidern. Wir waren davon überzeugt, daß seine Erkenntnisse stimmten.

Für seine Hauptleistung hielt Dr. Stauffacher die vermeintliche Entdeckung des Erregers der Maul- und Klauenseuche, den er durch sein Mikroskop in seinen Präparaten sah, während andere Forscher ihn als ultravisibel bezeichneten. Wir mußten selbst bestätigen, daß dieses geschwänzte Protozoon zu sehen sei, wenn wir durch sein Mikroskop blickten. «Die Herren an den Hochschulen können doch nicht zugeben, daß ein kleiner Kantonschullehrer gesehen habe, was ihrem Blick entgangen war!» Wir fanden das abscheulich, wo doch diese Viehseuche immer wieder verheerend die Ställe heimsuchte. Stauffacher wettete auch gegen die vielen Akademiker, die sich nach dem Abschluß des Studiums behaglich dem Geldverdienen hingäben und die Wissenschaft Wissenschaft sein ließen. «Und die Philosophie weint im Straßen-graben!» Ein Beispiel aus seiner Nachbarschaft sei der Apotheker Victor Schilt. «Was leistet der für die Wissenschaft? Er steht hinter dem Ladentisch und liest die Thurgauer Zeitung.»

Das zweite große Thema der Zoologie war die Reblaus, die *Phylloxera vastatrix*. Als Chef der kantonalen Rebinspektoren hatte Dr. Stauffacher den Einbruch der Reblaus im Thurgau miterlebt. Er entdeckte sie im Sommer 1896 in einem Rebstück am Immenberg, im größten Rebareal des Thurgaus, nachdem sie bereits im benachbarten Zürichbiet um sich gegriffen hatte. Der «Typ» schilderte uns den dramatischen Kampf gegen den Eindringling, der



Ausschnitt aus
einer Maturkarte

den Weinbau verheerte und zusammen mit anderen ungünstigen Faktoren dazu führte, daß die Rebbauern massenhaft ihre Weinberge reuteten, so daß nur noch ein kleiner Teil des Bestandes übrig blieb. Erst die amerikanischen Unterlagen brachten die Rettung; fürs erste galt es, die Reblausherde unschädlich zu machen. Dr. Stauffacher studierte in diesem fast hoffnungslosen Kampf die Reblaus genau, und er legte seine Erkenntnisse und Erfahrungen in Publikationen eingehend und anschaulich nieder.

In der Chemie trieb «Typ» gern dann und wann Schabernack, indem er die Schüler beim Experimentieren in Schrecken versetzte. So kam er zum Beispiel mit einem Glas in jeder Hand daher und verkündete: «Hier habe ich Blausäure; wenn ich diese Salzsäure dazu gieße, fliegt die Bude in die Luft», und nah auf eine Schülerin zugehend: «Dann ist es aus mit dem Foxtrott, Saskia!»

Wenn Dr. Stauffacher den Akademikern im allgemeinen vorwarf, daß sie sich zu sehr dem Geldverdienen widmeten, so kann man nicht verschweigen, daß er selbst mit seinem freilich bescheidenen Kantonsschullehrergehalt von damals nicht auskam, sondern ständig in Geldnöten steckte. Nicht daß er selbst zu viel brauchte – er gönnte sich ja nur seine Brissago und dann und wann ein Säftli. Dagegen verstand seine Frau leider das Haushalten nicht. Sie machte in allen Läden Schulden und mußte immer wieder an einem andern Ort einkaufen. Das führte den guten «Typ» derart in Bedrängnis, daß er Sekundarlehrer, bei denen er als Inspektor amtierte, um kleine Darlehen anging. Der Chef des Erziehungsdepartementes, Dr. Jakob Müller, sein ehemaliger Schüler, ließ ihn deshalb einmal zu sich kommen und gab ihm zu bedenken, Finanzmisere lasse sich mit seinem Amt doch nicht vereinen. Ob er sich nicht lieber von seiner Frau, die derart schlecht wirtschaftete, trennen wolle. Da fuhr ihn Stauffacher empört an: «Was haben wir am Traualtar geschworen, Herr Regierungsrat?!» Der Erzie-

hungsdirektor wagte auf seiner Anregung nicht mehr zu beharren, und er ließ den treuen Ehemann bedauernd gehen. In der Schule mahnte der «Typ» aber oft: «Überlegt es euch wohl, wenn ihr ein Weib wählt. Und wenn ihr verheiratet seid», rief er beschwörend aus, «geht mit eurer Frau nie durch die Bahnhofstrasse in Zürich, das ist eine einzige Attacke auf euer Portmone!»

Seine Geldnöte erlaubten Stauffacher nicht, in einem Alter, in dem man heute Rentner wird, die Schule zu verlassen. Mehr als 45 Jahre lang, von 1893 bis 1939 stand er vor seinen Schülern, während seine Gestalt immer hagerer wurde, das Feuer seiner Rhetorik aber nicht erlosch. Erst mit 74 Jahren gab er sein Lehramt auf, mit dem er sich bei so vielen Schülergenerationen unvergeßlich eingepägt hat.